

ERNST BRUCKMÜLLER

# ÖSTERREICHISCHE GESCHICHTE

VON DER URGESCHICHTE  
BIS ZUR GEGENWART







Ernst Bruckmüller

# ÖSTERREICHISCHE GESCHICHTE

Von der Urgeschichte bis zur Gegenwart

BÖHLAU VERLAG WIEN KÖLN WEIMAR

**WISSENSCHAFT · FORSCHUNG  
NIEDERÖSTERREICH**



Veröffentlicht mit freundlicher Unterstützung  
der Abteilung Wissenschaft des Landes Niederösterreich

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der  
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten  
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Umschlagabbildungen: Wien, Hofburg, Blick vom Michaelerplatz. © Irena Bruckmüller-Vilfan

© 2019 by Böhlau Verlag Ges.m.b.H & Co. KG, Wien, Kölblgasse 8–10, A-1030 Wien  
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt.  
Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen  
schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Korrektur: Ute Wielandt, Baar-Ebenhausen  
Einbandgestaltung: Michael Haderer, Wien  
Satz: Michael Rauscher, Wien

**Vandenhoeck & Ruprecht Verlage | [www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com](http://www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com)**

ISBN 978-3-205-20872-3

## Inhalt

<b>Das Problem einer österreichischen Geschichte – ein Vorwort</b> . . . . .	9
<b>1 Vom Beginn menschlicher Besiedlung bis zur Völkerwanderung</b> . . . . .	15
1.1 Älteste Besiedlungsspuren – Die »Venus« von Willendorf (15)	
1.2 Von der neolithischen Revolution bis zum Regnum Noricum (16)	
1.3 Die römische Expansion – Rätien, Noricum, Pannonien (20)	
1.4 Völkerwanderung und Kontinuitätsfrage (25)	
<b>2 Das frühe Mittelalter</b> . . . . .	33
2.1 Die Baiern (33)	
2.2 Die Karantanen (38)	
2.3 Die Awaren (40)	
2.4 Die Alpenromanen (42)	
2.5 Die Alemannen (43)	
2.6 Das karolingische Ostland (43)	
2.7 Mährer und Ungarn (49)	
<b>3 Das Hochmittelalter</b> . . . . .	55
3.1 Die Kolonisation und ihre Folgen (55)	
3.2 Helden und Heilige (62)	
3.3 Herzogtümer und Marken (68)	
<b>4 Das späte Mittelalter</b> . . . . .	99
4.1 Die Etablierung der Habsburger im Ostalpenraum (99)	
4.2 Gescheiterte Herrschaftskonsolidierung: Görzer und Cillier (116)	
4.3 Glanz und Krise des Spätmittelalters (119)	
4.4 Reichs- und Landesherrschaft: Aufstieg der Stände (129)	
4.5 Herrschen durch Papier: Der Beginn bürokratischer Regierungsformen (135)	
4.6 Branchen mit Konjunktur: Neue Arbeitsformen (137)	
4.7 Haus Österreich und Burgund (140)	

<b>5 Die frühe Neuzeit</b> . . . . .	<b>147</b>
5.1 Die Ständerevolte nach dem Tod Maximilians I. und die Anfänge Ferdinands I. (147) 5.2 Ferdinand I. und die Konsolidierung der deutschen Linie) des Hauses Österreich (149) 5.3 Die Reformation (152) 5.4 Die zweite Teilung (1564) (155) 5.5 Reformation und ständische Bewegung: »Der Türk ist der Lutherischen Glück« (161) 5.6 Katholische Reform und Gegenreformation (167) 5.7 Vom »Bruderzwist« zum Weißen Berg: Höhepunkt und Scheitern der Ständebewegung (170) 5.8 Der große Krieg: Dreißig Jahre Not und Zerstörung (177) 5.9 Der »Erbfeind christlichen Namens«: Die Türkenkriege (181) 5.10 Bauernkriege (186) 5.11 Blüte und Krise: Bergbau, Eisenwirtschaft, Weinbau, Handel (194) 5.12 Vom Westfälischen Frieden bis zum Ende der spanischen Habsburger (201)	
<b>6 Die Monarchia Austriaca im 18. Jahrhundert</b> . . . . .	<b>215</b>
6.1 Prinz Eugen und die Expansion der österreichischen Monarchie (215) 6.2 Karl VI. und die Pragmatische Sanktion (219) 6.3 Die Barockisierung Österreichs (222) 6.4 Kriege, Steuern, Armut: Der Merkantilismus (228) 6.5 Maria Theresia: Staatsbildung und Staatsreform (233) 6.6 Joseph II. als Alleinherrscher (244) 6.7 Die theresianisch-josephinischen Reformen (251) 6.8 Spätbarock und »Tauwetter«: Skizzen einer österreichischen Kultur- und Geistesgeschichte des 18. Jahrhunderts (270) 6.9 Leopold II.: Fortsetzung des Reformabsolutismus oder Restauration? (281)	
<b>7 Kaisertum Österreich</b> . . . . .	<b>285</b>
7.1 Kaiser Franz II. (I.) (285) 7.2 Von der Französischen Revolution zum Wiener Kongress (287) 7.3 System Metternich? (297) 7.4 Zensur und kulturelle Blüte (306) 7.5 Die industrielle Revolution (313) 7.6 Das »Erwachen der Nationen« (325) 7.7 Ungarn: Konstitutionalismus, Reform und Nationalismus (340) 7.8 Der Weg zur Revolution (343) 7.9 Das Sturmjahr 1848 (348)	
<b>8 Das Zeitalter Franz Josephs</b> . . . . .	<b>365</b>
8.1 Der Herrscher (365) 8.2 Der Neoabsolutismus und die innere Modernisierung (368) 8.3 Niederlagen und neue Chancen: Von Solferino zum Ausgleich mit Ungarn (372) 8.4 Gründerzeit und Hochindustrialisierung (384) 8.5 Jahre der Konsolidierung (396) 8.6 Regierungen, Parteien, Koalitionen in »Zisleithanien« (400) 8.7 Der Aufstieg des Nationalismus (418) 8.8 Reichtum und Kultur (439) 8.9 Die Tragik des Kaisers (454) 8.10 Habsburgs letzter Krieg (457)	

<b>9 Erste Republik und Diktatur 1918–1938</b> . . . . .	471
9.1 Deutsch-Österreich und St. Germain 1918–1922 (471)	
9.2 »Bürgerliche« Regierungen (486)	
9.3 Das österreichische Wirtschaftsproblem (501)	
9.4 Kanzlerdiktatur, »autoritärer Ständestaat« oder »Austrofaschismus«? (508)	
9.5 Das Problem der nationalen Identität (518)	
9.6 Das »Rote Wien« und die Provinz: Österreichische Kultur zwischen 1918 und 1938 (523)	
<b>10 Die Herrschaft des Nationalsozialismus 1938–1945</b> . . . . .	535
10.1 Der Anschluss (535)	
10.2 Das Herrschaftssystem (540)	
10.3 Der große Raubzug (542)	
10.4 Verfolgung, Vertreibung, Deportation (546)	
10.5 Der große Krieg (551)	
10.6 Friedens- und Kriegswirtschaft. Zwangsarbeit (553)	
10.7 Zustimmung, Skepsis, Widerstand (557)	
10.8 Das Ende: Zusammenbruch, Niederlage, Befreiung? (561)	
<b>11 Die Zweite Republik</b> . . . . .	571
11.1 Das Ringen um den Staatsvertrag und die große Koalition (571)	
11.2 Wiederaufbau, Wirtschaftswunder, Wohlfahrtsstaat, Sozialpartnerschaft (584)	
11.3 Die Krise der Koalition – Die Alleinregierungen Klaus und Kreisky (591)	
11.4 Von Vranitzky zu Schüssel. Österreich und Europa (604)	
11.5 Kritische Begleitung: Die Kultur der Zweiten Republik (618)	
11.6 Die österreichische Gesellschaft um die Jahrtausendwende (626)	
<b>Literaturverzeichnis</b> . . . . .	639
<b>Verzeichnis der Tabellen</b> . . . . .	661
<b>Verzeichnis der Karten</b> . . . . .	662
<b>Register</b> . . . . .	663



## Das Problem einer österreichischen Geschichte – ein Vorwort

»Österreichische Geschichte« ist zunächst einmal die Geschichte des Gebietes der Republik Österreich. Diese existiert in der heutigen Form aber erst seit 1921 und wieder seit 1945. Die Republik entstand 1918 unter dem Namen »Deutsch-Österreich« und war als Nationalstaat der Deutschen des früheren Österreich-Ungarn geplant. Aber nur ein Teil der Deutschen Österreichs kam in den neuen Staat. Nur Vorarlberg, Salzburg und Oberösterreich als ganze Länder, Niederösterreich (mit Wien), reduziert um einige kleinere an die ČSR abgetretenen Gebiete, Tirol ohne das Gebiet südlich des Brenner, Kärnten ohne Kanaltal und Mießtal, aber nach der Volksabstimmung vom Oktober 1920 mit einer erheblichen slowenischen Minderheit, Steiermark ohne die slowenische Untersteiermark bildeten zunächst die Republik Deutsch-Österreich. Nach dem Frieden von Trianon 1920 fiel ein ganz überwiegend deutschsprachiger Teil Westungarns mit einer kroatischen Minderheit und einigen Magyaren ebenfalls an Österreich (Ende 1921).

Die Gebiete der neuen Republik waren aber schon seit Jahrhunderten unter der Herrschaft der Habsburger beisammen gewesen – nur Salzburg erst seit 1816. Umgangssprachlich existierte längst eine Bezeichnung für das Gebiet der Herrschaft der Habsburger – *Österreich*.

\*\*\*

Die meisten Staats- bzw. Landesnamen in Europas haben einen Zusammenhang mit den Bewohnern des Staates: Frankreich – Reich der Franken, Deutschland – Land der Deutschen. Der Staats- und Landesname Österreich geht nicht auf irgendein »Volk« zurück. Er ist – als geographischer Hinweis – ähnlich konstruiert wie die Niederlande, die »niederer Lande« der Herzöge von Burgund, zum Unterschied von deren oberen Landen, Herzogtum und Freigrafschaft Burgund. Der Name »Österreich« folgt einem ähnlichen Konstruktionsprinzip. *Ostarrîchi* bezeichnete im 9. Jahrhundert eine *Region im Osten*. Die Bezeichnung »ostarrîchi« überlebte im Volksmund offenbar die Herrschaft der Ungarn (907 – 955) im Land östlich der Enns. In einer auf das Jahr 996

datierten Urkunde Ottos III. heißt es, das geschenkte Gut liege in einer Gegend, die im Volksmund (»vulgari vocabulo«) *ostarrichi* genannt werde. Daraus wurde ab 1050 der Landesname »Osterrich«, Österreich. Die diffuse Regionalbezeichnung wurde zum festen Namen eines Herrschaftsgebietes. Diese Mark wurde 1156 zum Herzogtum erhoben.

Für das Herzogtum Österreich wurde ein lateinischer Name benötigt: *Austria*. »austr-« bezeichnet in verschiedenen germanischen Sprachen den Osten. Es handelt sich daher um eine hybride Sprachform (germanische Wurzel – lateinische Endung), die so ähnlich (Austrasia) schon im 7. und 8. Jahrhundert für das östliche Teilreich der Franken gebraucht wurde. Auch die Langobarden verwendeten eine ähnliche Form – für sie war Cividale eine (oder die) »civitas Austriae« (Hauptstadt des Gebietes im Osten).

Ab 1282 waren die Habsburger Herren der Herzogtümer Österreich und Steier (mark). Sie kamen aus dem Westen und hatten reichen Besitz im Elsass, in der späteren Schweiz, im Schwarzwald. Im 14. Jahrhundert gelangen weitere Erwerbungen (Kärnten, Krain, Tirol). Man brauchte dafür einen zusammenfassenden Begriff und fand ihn in der *Herrschaft zu Österreich*. Das Herzogtum Österreich gab damit dem ganzen Gebietskomplex seinen Namen. »Österreich« wurde auch zum Namen der Dynastie: *Haus Österreich*, *maison d'Autriche*, *casa d'Austria*, *Casa de Austria*. In der frühen Neuzeit verband man auch größere Territorialkomplexe mit dem Österreich-Begriff. Bei der Erbteilung von 1564 unter den drei Söhnen Kaiser Ferdinands I. unterschied man »Niederösterreich«, »Innerösterreich« und »Oberösterreich«. Seit 1619 bestand eine für alle diese Regionen gemeinsame »österreichische« Hofkanzlei in Wien.

Da die Habsburger seit Friedrich III. stets römisch-deutsche Kaiser waren, galt ihre Armee als die kaiserliche. 1742 wurde jedoch, nach dem Tod Karls VI., ein Wittelsbacher zum Kaiser gewählt. Die Armee wurde jetzt zur Armee des Hauses Österreich, zur »österreichischen«. Die ganze *österreichische Monarchie* wurde seit 1804 in Konkurrenz zum neuen Kaisertum Napoleons zusammenfassend *Kaisertum Österreich* benannt. Das bedeutete keine Veränderung in der Stellung, Verfassung und Verwaltung der einzelnen Königreiche und Länder. Erst die 1849 siegreiche Konterrevolution versuchte, das Kaisertum in einen zentralistischen Einheitsstaat umzuwandeln. Dieser Versuch scheiterte auf den Schlachtfeldern von Solferino und Königgrätz. Der 1867 abgeschlossene »Ausgleich« mit Ungarn schuf innerhalb der *österreichisch-ungarischen Monarchie* zwei Staaten mit einigen Gemeinsamkeiten (Herrscher, Armee, Außenpolitik). Der westliche Teilstaat, dessen Bewohner seit 1867 österreichische Staatsbürger waren, erhielt erst 1915 den Namen »Österreich«.

Das Wappen des österreichischen Teilstaates von 1915, ein Doppeladler mit dem rot-weiß-roten Bindenschild als Herzschild, diente dem republikanischen Wappen von 1919 als Vorbild. Dabei fielen ein Adlerkopf und diverse monarchische Symbole (Krone,

Szepter, Schwert) der Republik zum Opfer, aber der Bindenschild blieb, als Symbol der Kontinuität vom habsburgisch-monarchischen zum republikanischen Österreich. Daneben symbolisiert das Wappen die staatsgründenden und -tragenden Schichten bzw. Klassen der jungen Republik: Mauerkrone – Bürgertum, Sichel – Bauernstand, Hammer – Arbeiterklasse. Die im Wappen verborgene Farbsymbolik (schwarz-rot-gold) deutet die deutsche Selbstdefinition der jungen Republik und damit ihr zentrales Identitätsproblem an. Sie wollte ja – siehe oben – »Deutsch-Österreich« heißen. Durch den Vertrag von St. Germain wurde der Name Österreich festgelegt. Nachdem die Zeit des so heiß ersehnten »Anschlusses« an Deutschland, zwischen 1938 und 1945, in einer Katastrophe geendet hatte, legten die Österreicher nach 1945 langsam ihr »Deutschtum« ab und wurden zu einer eigenen Nation.

Diese späte Nationsbildung erfolgte gleichzeitig mit dem langwierigen, ebenso konflikt- wie erfolgreichen europäischen Einigungsprozess nach 1945. Nach einigen Umwegen wurde Österreich 1995 Mitglied der Europäischen Union. Österreich kehrt, nach einer kurzen Phase der Isolierung (1918–1938, 1945–1955) nach Europa zurück – freilich in ein neues, das sich vorgenommen hat, den Konflikt als zentralen Interaktionsmodus durch Kooperation zu ersetzen. Der Blick zurück auf die österreichische Geschichte soll bewusst machen, dass diese immer schon eine eminent »europäische« war. Stets war man hier eingebunden in alles, was Europa betraf. Hier ist nicht nur die engere Nachbarschaft gemeint, mit der man jahrhundertlang staatlich verbunden war, wozu auch noch die engen Verbindungen mit Süddeutschland, Belgien, den Niederlanden und Italien zu zählen sind. Diese europäische Position des alten Österreich blieb bis ins 19. Jahrhundert erhalten. Als dieses Buch entstand, wurde der Autor mit der Frage konfrontiert, wie denn der Kaiser Franz Joseph 1863 die deutschen Fürsten nach Frankfurt habe einladen können – das liege doch wirklich nicht in Österreich! Dass Frankfurt am Main der Sitz des Bundestages des Deutschen Bundes war und dass Österreich dessen Präsidialmacht war – diese und andere »österreichischen« Bezüge wurden aus der deutschen Geschichte ebenso entfernt wie die überaus zahlreichen »deutschen« Bezüge aus der österreichischen. Vereinfachende Geschichtsbilder in Frage zu stellen, ist eine der Aufgaben dieses Buches.

\*\*\*

Die Anregung zu diesem Buch ging zunächst von den slowenischen Kollegen und Freunden Peter Vodopivec und Peter Štih aus. Sie ermunterten den Autor dazu, für eine in Slowenien erscheinende Reihe von Nationalgeschichten den Österreich-Band zu verfassen. Aus diesem 2017 erschienen Band wurden die von Frau Mateja Rihtaršič mit bewundernswerter Perfektion gezeichneten Karten in das vorliegende Buch (natürlich mit deutscher Beschriftung) übernommen. Da 2018 ein berüchtigtes Jubilä-

umsjahr war, mussten zahlreiche Neuerscheinungen rezipiert und neue Forschungsergebnisse allenfalls eingebaut werden.

Der Autor hat zunächst in Vorlesungen zur Sozialgeschichte Österreichs, als Buch 1985 und 2002 erschienen, diese Facette der österreichischen Geschichte beleuchtet. Sei 1991 ist er Vorsitzender des Instituts für Österreichkunde. In dieser Funktion waren zahlreiche thematisch ganz verschiedene Fortbildungstagungen und Sammelbände – immer zu Themen aus der österreichischen Geschichte – zu planen, zu leiten und zu betreuen. Den Autorinnen und Autoren, die dabei vorgetragen bzw. darin publiziert haben, verdankt der Autor außerordentlich viel an Kenntnissen über sein engeres Fachgebiet hinaus. Auch die Beschäftigung mit Landesausstellungen (so 1996, gemeinsam mit Peter Urbanitsch) erweiterte den Horizont. Es ist nicht möglich, alle Damen und Herren namentlich zu nennen, denen der Autor zahllose Hinweise verdankt. Die Liste müsste bei akademischen Lehrern wie Alfred Hoffmann oder Heinrich Fichtenau und älteren (späteren) Kollegen wie Gerald Stourzh oder Erich Zöllner beginnen und über Generationskollegen wie Gerhard Botz, Emil Brix, Josef Ehmer, Peter Feldbauer, Ernst Hanisch, Herbert Knittler, Wolfgang Mantl, Michael Mitterauer, Roman Sandgruber, Hannes Stekl und Manfred Welan bis zu jenen jüngeren Autorinnen und Autoren reichen, die sich mit immer neuem Engagement der Erforschung der österreichischen Geschichte widmen. Wenn ich aus der Gruppe der (etwas) jüngeren Fachkolleginnen und -Kollegen Christa Hämmerle, Ernst Langthaler, Peter Melichar, Hubert Weitensfelder und Gerhard Baumgartner nenne, dann ist das natürlich allen Ungenannten gegenüber ungerecht, soll aber vor allem meine Dankbarkeit für zahlreiche interessante Diskussionen zum Ausdruck bringen.

Vom Verlag danke ich Frau Dr. Ursula Huber, die ja – damals noch beim Verlag für Geschichte und Politik – auch schon bei früheren Büchern beteiligt war, ferner Frau Julia Beenken, die die Produktion leitete und der Lektorin Ute Wielandt. Bei der Erstellung der Register und bei der Endkorrektur war die Mitarbeit meiner Frau, Irena Bruckmüller-Vilfan, besonders hilfreich. Ihr verdankt das Buch auch das Foto vom Burgtor am Michaelerplatz.

Wenn nach allen Lektoraten und Korrekturen Fehler zu finden sind, ist der Autor allein dafür verantwortlich.

Wien, im Mai 2019



Abb. 1: Venus von Willendorf. Statuette aus Sandstein. Naturhistorisches Museum Wien.

# 1 Vom Beginn menschlicher Besiedlung bis zur Völkerwanderung

## 1.1 Älteste Besiedlungsspuren – Die »Venus« von Willendorf

Die ältesten menschlichen Spuren in Österreich wurden in der Repolusthöhle bei Peggau in der Steiermark gefunden. Sie stammen von Altmenschen (»Neandertalern«), die hier vor etwa 250.000 Jahren gewohnt und gejagt haben. Vor etwa 90.000 Jahren suchten altsteinzeitliche Jäger wieder die Repolusthöhle und andere Höhlen auf der Jagd nach dem Höhlenbären auf.

Erst einige zehntausend Jahre später verdichtet sich das Fundmaterial etwas, typischerweise in den siedlungsgünstigeren Löß-Landschaften Niederösterreichs (Weinviertel, Wachau). Die bedeutendsten Zeugnisse aus diesen Zeiten sind die berühmte »Venus« von Willendorf (in der Wachau, um 25.000 v. Chr. – es wird auch eine frühere Datierung diskutiert) und die eigentlich noch bedeutsamere, wenngleich zerbrochene »Venus« vom Galgenberg bei Stratzing (im Kremstal, NÖ, um 33.000 v. Chr.). Die Letztere ist vielleicht die älteste Steinplastik der Welt – sie teilt sich diesen Ruhm mit einer etwa gleich alten Darstellung aus der Höhe Hohlefels in Baden-Württemberg. Etwa dem Zeithorizont der Venus von Willendorf entstammen analoge Frauenfiguren aus Südmähren (Dolní Věstonice) und der Slowakei (Moravany nad Váhom). Über mehrere Jahrtausende hinweg entstanden zwischen Atlantik und Ural mehrere hundert solcher Frauendarstellungen. Die Bedeutung dieser ungewöhnlichen Kulturdenkmäler bleibt vorläufig ungewiss.

Mit dem Klimawechsel nach dem Ende der Würm-Eiszeit (um 8000 v. Chr.) verschwanden die jagdbaren Groß-Säuger, die Vegetation änderte sich. Es wurde aber nicht kontinuierlich wärmer, vielmehr wechselten mehrere Wärme- und Kälteperioden einander ab. Entsprechend den veränderten Jagd-Gegebenheiten veränderten sich nun auch die Geräte. Sie wurden kleiner. Die Bearbeitung dieser verschiedenen Steinwerkzeuge erreichte bereits einen sehr hohen Grad der Vervollkommnung (Mesolithikum, 8000 bis 5500/5000 v. Chr.).

## 1.2 Von der neolithischen Revolution bis zum Regnum Noricum

Ab ca. 9000/8000 v. Chr. vollzogen sich im Orient revolutionäre Veränderungen. In der »neolithischen Revolution« begann die Zähmung von Wildtieren, zuerst von Schafen und Ziegen, später von Schweinen und Rindern. Und es begann der systematische, wenngleich seinem Umfang nach noch bescheidene Getreidebau. Fast noch bedeutsamer war die Entdeckung, dass man Gefäße nicht nur mühsam aus Knochen, Steinen und Holz herausarbeiten, sondern auch aus bestimmten Ton-Erden formen und durch Brennen zu haltbarer Keramik gestalten konnte. Das Sachinventar wurde dadurch enorm bereichert. Schafwolle wurde versponnen und zu Stoffen gewebt. Spinnwirtel, Töpferscheibe und Webrahmen gehörten ebenso wie das Rad zu jenen anonymen, aber revolutionären Innovationen des Neolithikums, welche die Entwicklung der Menschheit entscheidend vorantrieben. Durch erhöhte Sesshaftigkeit entstand eine neue, bisher unbekannte Wohnkultur. Die Jungsteinzeitler bauten schon richtige Häuser. So wurde in Salzburg-Maxglan ein Haus der jüngeren Steinzeit mit 12 Meter Länge und 3,3 Meter Breite ausgegraben. In Brunn am Gebirge fand man 34 Langhäuser von 20 mal sieben bis acht Meter im Grundriss, die auf etwa 5600 bis 5100 v. Chr. datiert werden. Diese Siedlungs- und Wirtschaftsweise kann man schon als »bäuerlich« bezeichnen. Die Errichtung dieser Anlagen setzt bereits eine gewisse Koordination innerhalb von größeren familialen oder dörflichen Verbänden voraus. Die neuen Techniken (Ackerbau, Viehzucht, Töpferei, Spinnen und Weben) bewirkten Arbeitsteilung. Arbeitsteilung wiederum beschleunigt soziale Differenzierung sowie überregionalen Austausch. Sesshaftigkeit und Bevölkerungszunahme waren die gesellschaftlichen Folgen dieser Veränderungen. Im 5. Jahrtausend entstanden in Niederösterreich weitläufige, zuweilen sogar von zwei Gräben umschlossene Anlagen (Kreisgrabenanlagen) mit unklarer Funktion.

Um 4000 v. Chr. wurde auch schon Bergbau betrieben (etwa auf der Antonshöhe in Mauer Wien XXIII), um den begehrten Hornstein als Rohmaterial für Feuersteingeräte zu gewinnen.

Im 4. Jahrtausend wurde das Kupfer bekannt. Jetzt wurden jene Feuchtbodensiedlungen an diversen Seen des Alpengebietes und Alpenrandes errichtet, die man »Pfahlbaudörfer« genannt hat. Es wurden hier Gußlöffel und Gußkuchen als Überreste des Kupfergusses gefunden. Die Errichtung dieser Siedlungen kann daher auf die Suche nach Kupfer in den angrenzenden alpinen Regionen zurückgehen (Mondseekultur um 3600 bis 3500 v. Chr., Keutschacher See in Kärnten: 3850/3800 v. Chr.). Solche Siedlungen begegnen bis in die Eisenzeit hinein. In der Kupferzeit (»jüngeres Neolithikum«) lebte auch der »Ötzi« (ca. 3000 v. Chr.), dessen im Eis erstaunlich gut konservierten Überreste im September 1991 auf dem Hauslabjoch in 3200 m Seehöhe gefunden wurden. Werkzeug (Kupferbeil), Waffen (Dolche, Pfeile und Bogen) und

Bekleidung (unter anderem eine Jacke aus Schaffell, hochgebirgstaugliches Schuhwerk) geben so detaillierte Auskunft über die Lebensverhältnisse dieses Menschen wie bisher noch kein anderer Fund.

Ab der Mitte des 3. vorchristlichen Jahrtausends wurde die älteste neolithische Kultur im mitteleuropäischen Raum, die nach ihrem Verbreitungsgebiet so genannte »donauländische« Kultur, durch eine neue Richtung abgelöst. Bei diesen Menschen soll sich der Wandel zum (sprachlichen) »Indogermanischen« vollzogen haben.

Der Beginn einer systematischen Metallverarbeitung am Ende des 3. und zu Beginn des 2. vorchristlichen Jahrtausends (»Bronzezeit«, von ca. 2300/2200 bis 800 v. Chr.) brachte weitreichende Veränderungen. Auf dem Mitterberg (bei Mühlbach am Hochkönig in Salzburg) und auf der Kelchalpe bei Kitzbühel begannen beachtliche Bergbautätigkeiten. Am Mitterberg hat man von etwa 1800 bis um 700/600 v. Chr. Kupfer abgebaut. In dieser Zeit wurden etwa 20.000 Tonnen Kupfer erzeugt. Das erforderte die koordinierte Arbeitsleistung von bis zu 1000 Menschen zur gleichen Zeit! Hier waren bereits spezialisierte Bergleute am Werk, deren Ernährung nur durch Zufuhren aus den Tälern gesichert werden konnte. Zum Teil könnten diese Leute während der günstigeren Jahreszeit auch eine Art Almwirtschaft zur Eigenversorgung betrieben haben, wie dies für die Kelchalpe vermutet wird. Der Bergbau erwies sich schon in der Vorzeit als wichtiges Medium für die Entstehung neuer Formen sozialen Zusammenlebens.

In der späten Bronzezeit (1300/1200 bis 750/700 v. Chr.) breitete sich die vorherrschende Bestattungssitte der »Urnenfelder« relativ rasch über größere Gebiete Europas aus. Manche Forscher bringen diese »Urnenfelderwanderung« mit dem Einfall der »Seevölker« im östlichen Mittelmeerraum und mit der Dorerwanderung in Griechenland (um 1100 v. Chr.) in Zusammenhang. Große Befestigungsanlagen, Wallburgen, werden als (Stammes-) Zentren interpretiert, die durch mächtige Erdwälle gesichert waren und im Innern Wohnbauten, Speicher und Werkstätten enthielten, zum Teil aber auch unverbaut blieben (Stillfried an der March, Oberleiserberg, beide östliches Niederösterreich). Neben Streitwagenkriegern gab es auch Reiterkrieger. Beiden kam ein erhöhter sozialer Status zu.

Die Verteilung der durch den Bergbau angesammelten Reichtümer erfolgte offenkundig recht ungleich. Noch deutlicher als beim Kupferbergbau lässt sich das beim Salzbergbau beobachten, dessen Blüteperiode fast zeitgleich mit dem Rückgang des Kupferbergbaues beginnt – zuerst in Hallstatt (danach benannt die »Hallstattkultur«, ca. 800 bis ca. 500 v. Chr.), dann auf dem Dürrnberg bei Hallein. Neben Bronze wurde übrigens auch schon Eisen (ab etwa 900 v. Chr.) verwendet. Man bezeichnet daher die Hallstattkultur auch als »ältere Eisenzeit«, die ab etwa 500 v. Chr. folgende La-Tène-Zeit hingegen als »jüngere Eisenzeit«. – Die ausgedehnten Gräberfelder von Hallstatt und vom Dürrnberg haben verschiedene Interpretationen gefunden. Reich ausgestat-

tete Gräber mögen vielleicht »Fürstengräber« sein, diese Prunkgräber könnten aber auch reich gewordene Händler beherbergen, die ihren neu erworbenen gesellschaftlichen Status durch besonders reiche Grabbeigaben unterstreichen wollten. Waffenbeigaben kennzeichnen zweifellos Krieger. Besonders vornehme Tote wurden mit Wagen bestattet.

Am Dürrenberg konnte Altersverteilung und Lebenserwartung der Menschen untersucht werden. Die durchschnittliche Lebenserwartung für Neugeborene dürfte bei 26 Jahren gelegen sein. Hatte ein Mensch bis zum 20. Lebensjahr überlebt, dann konnte er immerhin ein Durchschnittsalter von 36,5 Jahren erreichen. Bei Frauen lag die höchste Sterblichkeit bei 20 bis 25 Jahren – offenbar eine Folge der großen Gefährdung im Zusammenhang mit Geburten.

Ein besonders eindrucksvolles kulturelles Zeugnis jener Zeit bietet die Situlenkunst. Situlen sind Bronzeimer, die sich als Grabbeigaben in einigen Gräbern in Norditalien, Tirol, Oberösterreich, Niederösterreich und Slowenien erhalten haben. Szenen von Gelagen – eventuell waren dies Kultgelage – sind etwa auf der Situla von Kuffern abgebildet, bei denen Männer mit ihren Rang unterstreichenden breitkrepfigen Hüten dargestellt werden. Es finden sich aber auch Kriegerdarstellungen, berittene Krieger und solche zu Fuß (Vače, Slowenien). Auf einer Situla sind Streitwagen abgebildet (ebenfalls Vače), die man seit etwa 1500 v. Chr. kannte. Im Begräbnisritual der vornehmen Herren wurde der Verstorbene auf einen vierrädrigen Wagen aufgebahrt und mit dem Wagen sowie mit reichen Beigaben von Waffen, Würdezeichen, Speisen und Trinkgarnituren in einem großen Hügel bestattet. Bedeutende Zeugnisse der (östlichen) Hallstattkultur bargen Siedlung und Nekropole auf dem Burgstallkogel zwischen Gleinstätten und Kleinklein (Gem. Großklein) zwischen Sulm- und Saggautal aus der Zeit von 800 bis 600 v. Chr. Die Nekropole ist die größte der kontinentalen Eisenzeit mit ursprünglich mindestens 2000 Grabhügeln (Tumuli). Neben den gewöhnlichen Begräbnissen fallen durch Größe und Funde (etwa eine bronzene Gesichtsmaske) vier so genannte »Fürstengräber« auf. In das 7. Jahrhundert v. Chr. wird auch der berühmte »Kultwagen« von Strettweg bei Judenburg datiert – ein mehr als 40 cm hoher Wagen mit vier Speichenrädern, auf dessen Plattform stehend eine größere weibliche Figur, umgeben von kleineren Menschen und Tieren, eine Schale hält. –

Die keltischen Wanderungsbewegungen, als deren Folge die »Hallstattkultur« durch die »La-Tène-Kultur« (ca. 500 v. Chr bis um Christi Geburt) ersetzt wurde, bedeuteten sicher keinen völligen Wechsel der Bevölkerung. In abgelegenen Alpengebieten Tirols hat sich überhaupt eine ältere Kultur (Melauner Kultur) relativ unberührt von den Ereignissen in den günstigeren Siedlungslandschaften erhalten. Wenn im Ostalpenraum jetzt »Kelten« lebten, dann bedeutet dies häufig wohl nur einen Wechsel der tonangebenden Führungsgruppen. Vielleicht waren für die Formierung gallischer Stämme

auch einheimische vorkeltische Traditionen wichtig – etwa die Verehrung von Göttheiten, die möglicherweise in den Namen »Rätien« und »Noricum« erhalten blieben.

Diese späteisenzeitliche Expansionsbewegung war auch eine Zeit wachsender Bevölkerung. Die Gehöfte standen schon häufig in dorfähnlichen Verbänden. Im Zuge der keltischen Expansion wird erstmals auch so etwas wie eine Stammesgliederung sichtbar. Um 186–183 v. Chr. traten die Römer Versuchen alpenkeltischer Gruppen entgegen, sich in der Nähe des späteren Aquileja niederzulassen. Dabei wurden – von Livius – verschiedene Namen von Stämmen genannt, die wohl in Slowenien zu lokalisieren sind. Daneben kommt ein nicht namentlich bezeichneter größerer Stamm (*gens*) vor, bestehend aus *populi* (vielleicht Gaue?), der mit großer Wahrscheinlichkeit in Kärnten lebte. Die Verfassung dieser *gentes* war vermutlich aristokratisch. Von inneren Spannungen, eventuell Folge eines raschen Bevölkerungswachstums, wird berichtet. Wenig später (171/170 v. Chr.) erscheint in diesem Raum ein Königtum – das des Cincibilus –, welches sich wohl auf einen bestimmten Stamm bezog, unter dessen Führung aber auch noch andere Stämme (*socii*) standen. Man vermutet in diesen Vorgängen jene Prozesse, aus denen das später so genannte »norische Königreich« (*regnum Noricum*) hervorging. Soziale Spannungen führten zu Auswanderungsversuchen (186–183 und 179) nach Oberitalien.

Der norische Stammesname galt offenbar für den führenden Stamm in einer breiten Konstellation. Er hängt mit einer Göttin »Noreia« zusammen, die möglicherweise als Ahnmutter der Noriker galt. In das *regnum* waren auch zahlreiche andere Stämme eingegliedert, deren Namen uns aber erst zur Zeit der anbrechenden Römerherrschaft überliefert sind, unter anderem die Ambidravi an der Drau, die Ambilini im Gailtal, die Latobici in der Steiermark, die Taurisker in Slowenien, die Laianci in Osttirol, die Saevates im Pustertal. Dabei ist nicht so sehr an einen Bund gleichberechtigter Stämme zu denken als vielmehr an eine Form, in der die diversen Stammes-Chefs in möglicherweise auch gestufter Abhängigkeit zum norischen König standen. Die Stammesbildung der norischen Kelten wurde sicher durch die Lage am Rande des expansiven Imperium Romanum gefördert. Der Druck, der von großen Reichen ausgeht, begünstigt Zusammenschlüsse. Andererseits hatte das Römerreich selbst Interesse an einer Herrschaftsordnung, die den Alpenraum befriedete und vor allem die Bezugsquellen des in Italien begehrten »norischen Eisens«, das aus dem heutigen Kärnten stammte, sicherte. Die engen Beziehungen zwischen Aquileja (gegründet 181 v. Chr.) und dem Zentrum des norischen Reiches auf dem Magdalensberg reflektieren dieses Interesse. Die Bauten auf dem Magdalensberg zeigen starke italische Einflüsse.

*Oppida* wie jenes auf dem Magdalensberg entstanden im 2. und 1. vorchristlichen Jahrhundert in größerer Zahl. Vermutlich waren sie politische, religiöse und wirtschaftliche Zentren gentiler Einheiten (*civitates*) – »Stämme«. Die Kultur dieser *oppida* war

stark von der städtischen Kultur des Mittelmeerraumes beeinflusst. Diese frühstädtische Gestaltung der norischen Gemeinwesen begünstigte später deren Eingliederung in das Imperium Romanum. Besonders der Raum des späteren Binnennoricum war darauf schon gut vorbereitet.

### 1.3 Die römische Expansion – Rätien, Noricum, Pannonien

Durch die Eroberungskriege von Drusus und Tiberius 15 v. Chr. wurde die Eingliederung der Ostalpengebiete und des Alpenvorlandes bis zur Donau in das Imperium Romanum vorbereitet. Noricum, schon bisher in engster Verbindung mit Rom, wurde friedlich integriert. Anders die Pannonier, die wenig später unterworfen wurden. Ein heftiger Aufstand dieser Völkerschaften (6–9 n. Chr.) beschäftigte Tiberius durch einige Jahre und verhinderte nebenbei die Eroberung Germaniens. Unter Claudius wurden Rätien, Noricum und wohl auch Pannonien als Provinzen eingerichtet, die Stadt auf dem Magdalensberg (Virunum) wurde Sitz der römischen Verwaltung, aber bald als Höhsiedlung aufgegeben und in der Ebene nach klassischen römischen Mustern neu errichtet. Pannonien wurde unter Traian 106 n. Chr. geteilt, Hauptstadt der Pannonia Superior wurde Carnuntum, jene der Pannonia Inferior Aquincum (Buda). Unter Diocletian erfolgte eine weitere Verkleinerung der Provinzen. Noricum zerfiel jetzt in *Noricum ripense* (zwischen Donau und Alpenhauptkamm) und *Noricum mediterraneum* (zwischen Alpenhauptkamm und Gebirgszügen der Südalpen); Pannonien, traditionell in Ober- und Unterpannonien unterteilt, wurde sogar viergeteilt: In die *Pannonia prima* (von der Donau und dem Wienerwald bis etwa zum Plattensee und zur Drau), die *Pannonia Savia* (von der Drau bis südlich der Save), die *Pannonia secunda* (östlich anschließend – Ostslawonien bis zur Donau) und *Pannonia Valeria* (vom Plattensee bis zur Donau und zur Drau). Gruppen von Provinzen fasste man zu Diözesen zusammen: Die beiden Noricum, die pannonischen Provinzen und die Provinz Dalmatia bildeten die pannonische Diözese. Raetien hingegen gehörte zu Italien.

Die Mittelpunktsiedlungen der (keltischen) *civitates* wurden von den Römern früher oder später in die Ebene verlagert. Solche Siedlungsverlegungen begleiteten offenbar die Gründung von Virunum (auf dem Zollfeld), von Carnuntum im östlichsten Niederösterreich, aber auch von Aguntum (Osttirol), Teurnia (auf dem Lurnfeld in Kärnten) und Iuvavum (Salzburg). Diese Mittelpunktsorte erhielten denn auch als erste die Selbstverwaltungsrechte römischer *municipia*. Um 124 n. Chr. weilte Kaiser Hadrian in Pannonien und verlieh Carnuntum das Stadtrecht. Die Siedlung hieß jetzt Municipium Aelium Carnuntum. Große kommunale Vorhaben wurden begonnen, Carnuntum wurde langsam zur Großstadt. Auch Ovilava (Wels) und Cetium (St. Pölten) wurden zu Municipien erhoben. Später konnte ein solcher municipaler Rang auch den im

Zusammenhang mit Legionslagern entstandenen Zivilsiedlungen zuerkannt werden, so Lauriacum (Lorch bei Enns) und Vindobona (Wien). Erst im 4. Jahrhundert erfolgte der Aufstieg von Aelium Cetium (St. Pölten), das offenbar zur Zeit Konstantins des Großen ausgebaut wurde und vermutlich als Verteilerstation für eine ganze Reihe von Limeskastellen (Favianis/Mautern, Augustianis/Traismauer und Asturis/Zwentendorf) diente. Trotz dieser Städte im Norden war Noricum mediterraneum (Binnennoricum) südlich des Alpenhauptkammes wesentlich städtereicher. Zuletzt bestanden in den drei Provinzen folgende städtische Siedlungen: In Ufernoricum (*Noricum ripense*) Lauriacum, Ovilava (Wels), Cetium (St. Pölten) und Iuvavum (Salzburg); in Binnennoricum Virunum (auf dem Zollfeld), Aguntum (bei Lienz), Teurnia (St. Peter in Holz), Flavia Solva (bei Leibnitz) sowie Celeia (Cilli, Celje), in der *Pannonia prima* neben Vindobona und Carnuntum die in Ungarn liegenden Savaria (Steinamanger, Szombathély), Scarabantia (Ödenburg, Sopron), Brigetio (Alt-Szöny), Arrabona (Raab, Győr), Mogentiana (Nähe Plattensee), Mursella und das heute slowenische Poetovio (Pettau, Ptuj). Poetovio wurde später zu Noricum gezählt. In der *Raetia prima* gab es neben Brigantium (Bregenz) nur zwei Städte: Curia (Chur) in der Schweiz und Campodunum (Kempten) im Allgäu; auch die *Raetia secunda* hatte nur drei *municipia*, nämlich Augusta Vindelicorum (Augsburg), welches Stadtgebiet auch den größten Teil Nordtirols mit umfasste, Castra Regina (Regensburg) und Quintana (Künzing, zwischen Regensburg und Passau).

Die römische Welt war eine Welt der Städte. Rom, die *urbs* schlechthin, hatte ihr eigenes Stadtgebiet weit ausgedehnt, darüber hinaus bestand ein Netz von Städten, die irgendwie zu Rom gehörten. Freilich war dieses Netz von Städten nicht lückenlos. Es gab Gebiete, die nicht zu einem Stadtgebiet gehörten. Dort lebten die Nicht-Römer, *peregrini*, in *civitates* oder *pagi* (Gae), von *pagenses* besiedelt – ein abwertender Begriff, der später nicht zufällig »Heiden« bedeutete. Eine solche *civitas* bildeten jene Boier, deren Mittelpunktsiedlung wahrscheinlich die Vorgängersiedlung von Carnuntum war (*civitas Boiorum*, zur Zeit nimmt man den Burgberg von Bratislava als diesen Ort an).

Die neuen *municipia* zogen verschiedene Leute an, Römer und Nicht Römer. Die Selbstverwaltung der Munizipien und der etwas höherrangigen *coloniae* war der römischen nachgebildet. Zwei- bzw. Viermännerkollegien standen an der Spitze (*duoviri iure dicundo*, *duoviri aedilicia potestate*). Sie gehörten der politisch allein voll berechtigten Gruppierung an, dem *ordo decurionum*. Position und Funktion der städtischen Dekurionen war durch ihr Vermögen, in erster Linie durch ihren Grundbesitz bestimmt. Durch die Bekleidung öffentlicher Ämter wurden Ehre und Ansehen gesteigert. Allerdings mussten die Inhaber der städtischen Spitzenpositionen auch die Kosten für die öffentlichen Gebäude und andere Auslagen tragen (System der Leiturgie). So hat zum Beispiel ein gewisser C. Domitius Zmaragdus in Carnuntum den Bau eines Amphitheaters aus eigener Tasche finanziert. Dieses System funktionierte so lange, als das Reich

in Blüte stand und die Übernahme öffentlicher Ämter nicht bloß eine Ehre bedeutete, sondern auch weitere Aufstiegsmöglichkeiten eröffnete. Es drohte aber zusammenzuberechnen, als die wirtschaftliche Leistungsfähigkeit des Reiches nach Seuchen und Barbareneinfällen im 2. und 3. Jahrhundert immer mehr zurückging. Daher wurde in der letzten Phase der Kaiserzeit die Mitgliedschaft im *ordo decurionum* erblich, um auf diese Weise die leiturgischen Leistungen für die Allgemeinheit sicherzustellen.

Den zweiten Rang hinter dem Ordo der Dekurionen nahmen in der Hierarchie der Kaiserzeit jene reichen Freigelassenen ein (*liberti*), die zwar nicht Dekurionen, wohl aber Priester des kaiserlichen (Staats-) Kultes werden und daher verschiedentlich einen eigenen *ordo Augustalium* bilden konnten. Der Freigelassene gehörte auch nach der Freilassung zur Klientel seines Herrn und war diesem bis zu dessen Tod verpflichtet. Durch die – wieder – mit erheblichen materiellen Opfern verbundene Übernahme jener priesterlichen Funktion konnte der *libertus* deutlich an Prestige gewinnen. Die nach der Freilassung geborenen Kinder des Freigelassenen galten als Vollbürger.

Unterhalb dieser beiden Schichten rangierten die arbeitenden Menschen, Bürger und Nichtbürger, Freie und Sklaven. Der Lebensstandard dieser *plebs urbana* war als Folge von Maßnahmen zur Sicherung der Ernährung und zur Erhöhung der Bequemlichkeit (Errichtung von Bädern) wesentlich höher als jener der ländlichen Unterschichten, jener Leute, die von Ackerbau und Viehzucht lebten. Soweit die städtische *plebs* bestimmten Berufen nachging, war sie in besonderen *collegia* zusammengefasst. Solche sind auch in Munizipien auf österreichischem Boden nachgewiesen (Carnuntum, Flavia Solva). Junge Leute bildeten die sogenannten *collegia iuvenum*, die neben religiösen auch Aufgaben der Wehrrichtung wahrzunehmen hatten.

Rechtlich am schlechtesten standen die Sklaven. Freilich verbesserte sich der Status in der Spätantike, wohl auch deshalb, weil der Nachschub an Sklaven aus Eroberungskriegen zurückging und die Reproduktion im Reich selbst nicht ausreichte. Hadrian verbot 121 n. Chr. die Tötung der eigenen Sklaven. Sklaven und Freigelassene waren auch im kommerziellen Bereich tätig, häufig auf Rechnung ihrer Herren. So haben zahlreiche Sklaven und Freigelassene der Barbii aus Aquileja in den Städten Noricums und Pannoniens als geschäftliche Agenten ihrer Herren gewirkt – nebenbei ein schönes Beispiel für die beherrschende Rolle, die Aquileja in den ökonomischen Beziehungen zwischen Italien und den Donau- und Alpenprovinzen spielte. Ein berührendes Exempel der menschlichen Beziehung zwischen Sklaven und Herrn bietet jener Grabstein aus Carnuntum, den ein wohlhabender Herr seinem 26-jährigen Sklaven Florus setzen ließ.

Mit der Constitutio Antoniniana von 212 n. Chr. wurde allen freien Bewohnern des Reiches das Bürgerrecht verliehen. Durch diesen Akt wurde die Entwicklung einer gleichberechtigten (oder besser: gleich rechtlosen) breiten Schicht von *humiliores* vorangetrieben, denen die wenigen bevorrechteten *honestiores* umso deutlicher gegenübertraten.

Über die Kultur der römischen Städte informieren zahlreiche Bodenfunde. Große Tempelanlagen dienten dem Staatskult der römischen Götterwelt und damit auch der vergöttlichten Kaiser. Daneben fanden auch andere Kulte Verbreitung, so jener der ägyptischen Göttin Isis (Carnuntum), vor allem aber die persische Mysterienreligion des Mithras (Mithräen in Carnuntum, Poetovio und anderen Orten). Die Alltagsreligiösität fand in zahlreichen Darstellungen der Laren, der Hausgötter, ihren Ausdruck. Daneben und davon nicht zu trennen wurden magische Praktiken geübt, denen wiederum zahlreiche verschiedene Gegenstände wie phallische Darstellungen usw. dienten.

Der Körperpflege, dem Sport, dem Zeitvertreib ebenso wie dem Austausch von Informationen dienten die Thermen, von denen eine in Carnuntum 2010 rekonstruiert wurde. Die Anlage stand mit einem Abwasserkanal, einer *cloaca*, in Verbindung, die zur Donau führt. Die wichtigen Straßen der Städte waren mit großen Steinen gepflastert.

Das gilt auch für die bedeutenden Überlandstraßen. Neben der Straße über den Reschenpass von Italien nach Augusta Vindelicum (Augsburg) war die gut ausgebaute Bernsteinstraße von Aquileja über Emona (Ljubljana), Celeia, Poetovio, Savaria (Szombathely), Scarabantia (Sopron) nach Carnuntum bzw. Vindobona die wichtigste Verbindung. Von hier führte sie weiter entlang der March nach Mähren und Schlesien, und von dort an die Ostsee, woher das begehrte Mineral ja stammte.

Die Straßen dienten nicht nur dem Militär und der staatlichen Post, sondern auch dem Handel. Das wichtigste Exportprodukt Noricums war das norische Eisen. Aus dem Mittelmeerraum wurde das unentbehrliche Olivenöl eingeführt, sowie terra sigillata, keramische Massenware. Aber auch bessere Stoffe und Gewürze kamen von auswärts, aus den östlichen Provinzen des Reiches. Die Donau war als Verkehrsweg nur bedingt brauchbar, da die reichen Herkunftsgebiete begehrter Waren im Osten lagen – der Zug auf der Donau stromaufwärts war aber nur bei extrem teuren Gütern rentabel. Vielleicht kamen Güter aus Gallien zu Schiff donauabwärts. Den Weinbau soll nach einer bekannten Überlieferung der Kaiser Probus (276–282) in das Donauland gebracht haben – doch war er schon vor ihm hier heimisch.

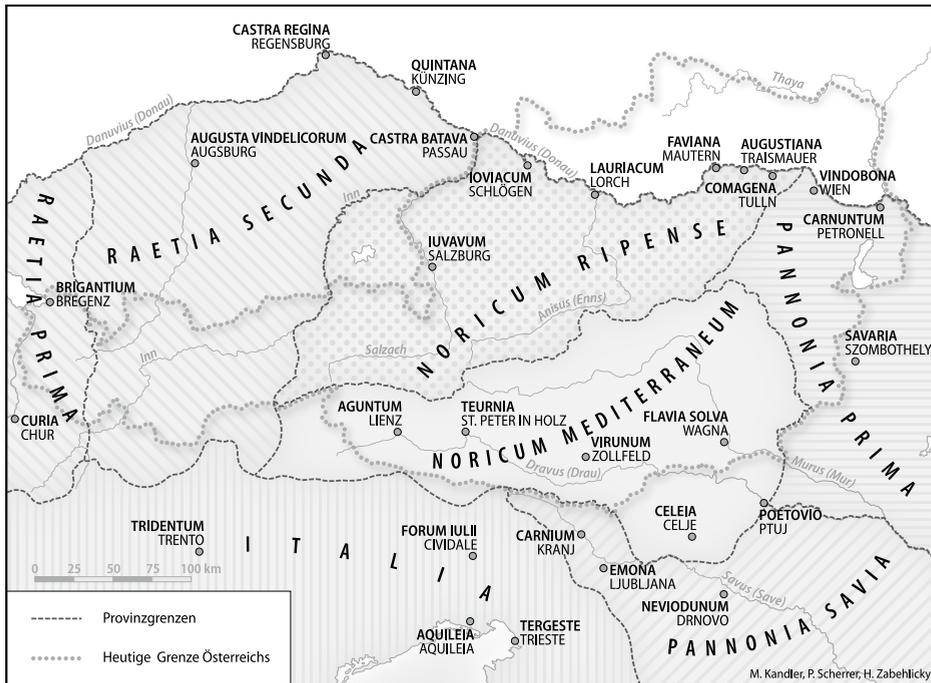
Die Provinzen lagen an der Grenze, am *limes*. In unseren Breiten bildete die Donau diese Grenze. Nur vorübergehend beherrschten die Römer jenseits der Donau Dacien (Teile des heutigen Rumänien). Immer wieder war das Grenzland Schauplatz von Kämpfen. Das begann schon mit dem späteren Kaiser Tiberius, der 6 n. Chr. bei Carnuntum seine operative Ausgangsbasis für den geplanten Krieg gegen den Markomannenkönig Marbod errichtete. Der Ausbruch des pannonischen Aufstandes verhinderte den Angriff auf das Marbod-Reich und verwickelte Tiberius in einen langwierigen Guerilla-Krieg zwischen Donau und Balkan. Nach der Beruhigung der Lage wurde in Carnuntum ein stabiles Legionslager errichtet (40/45 n. Chr.). Durch lange Zeit herrschte dann relative Ruhe, wobei die umsichtige römische Diplomatie

die unruhigen germanischen Völker stets achtsam im Auge behielt. Der große Einfall der Markomannen änderte die Situation grundlegend. Kaiser Mark Aurel führte von 171–173 persönlich das Kommando an der Donau, Ausgangspunkt seiner Operationen gegen Markomannen, Quaden und Sarmaten war Carnuntum (Markomannenkriege, 166–180 n. Chr.). Hier schrieb er das zweite Buch seiner berühmten philosophischen Betrachtungen unter dem Titel »eis heauton« (ἐἰς ἑαυτὸν – an sich selbst). Auf den 11. Juni 172 wird das auf der Mark-Aurel-Säule in Rom verewigte Regenwunder im Quadenland datiert, das die römischen Truppen vor dem Verdursten in den barbarischen Gefilden – vermutlich – des nordöstlichen Niederösterreich rettete.

Aber auch die Siege Mark Aurels brachten nur eine vorübergehende Beruhigung. Neue Befestigungen wurden angelegt, ältere verstärkt. Eine Kette von Legionslagern, Munizipiaen und Kastellen begleitete die Donau bis zur Mündung. Sie wurden im 2. und 3. Jahrhundert errichtet und bis ins 4., ja vereinzelt bis ins 5. Jahrhundert immer wieder erneuert. Auch nördlich der Donau existierten für längere oder kürzere Zeit befestigte Posten oder militärische Lager, so in Stillfried oder am Oberleiserberg in Niederösterreich.

Dennoch durchbrachen die »Barbaren« immer wieder auch diese stark gesicherte Grenze. So nach den Markomannen die Alamannen und mit ihnen verbundene Gruppen im 3. Jahrhundert. Sie verheerten Rätien, aber auch den Westen Noricums, erstmals 213, dann wieder 233, 235, 254 und 260, als sie sogar bis Mailand vordrangen. Zur selben Zeit rumorten die Goten an der unteren Donau, auch Markomannen und Quaden im Vorfeld Pannoniens und Noricums wurden wieder lästig. Die »Soldatenkaiser« des 3. Jahrhunderts, meist tüchtige Feldherren, reagierten mit einer extremen Bevorzugung des Militärs, dessen Sold mehrfach erhöht wurde – mit der Folge einer rasch wachsenden Bedrückung der Zivilbevölkerung.

In Carnuntum wurde 193 n. Chr. Septimius Severus (193–211) zum Kaiser ausgerufen und brach von hier aus zum erfolgreichen Kampf um Rom auf. Später erhielt die Stadt den Status einer *Colonia* (Colonia Septimia Aurelia Antoniniana Karnuntum). Im Jahre 308 traf sich hier Diocletian mit den beiden Kaisern Maximian und Galerius, um über die Zukunft des von Diocletian erfundenen Modells der *Tetrarchie* (zwei Kaiser plus zwei unterstützende Caesares) zu beraten. Die Maßnahmen Diocletians und Konstantins versuchten die Effizienz von Zivil- und Militärverwaltung zu steigern, waren aber teuer und bedrückten insbesondere die besitzenden Schichten der Städte. Constantius II. ließ um 360 das einzige bauliche Großdenkmal errichten, das im Donauebiet oberirdisch erhalten blieb: Das so genannte »Heidentor« bei Petronell, von dem nur sicher ist, dass es niemals ein »Tor« war, und das derzeit als Monument der Wiederherstellung der Grenzsicherheit interpretiert wird. Aber Pestzüge und Erdbeben schwächten die Verteidigungsbereitschaft weiter – um 355 wurde Carnuntum durch ein Erdbeben schwer beschädigt. Als wahrscheinlich letzter Kaiser hielt sich



Karte 1: Österreich und seine Nachbargebiete im 4. Jahrhundert n. Chr.

Valentinian I. an der Donau auf und bekämpfte von dem noch in Trümmern liegenden Carnuntum aus die Quaden (364–375 n. Chr.). Noch einmal wird die Erneuerung der Befestigungen am Donaaulimes bezeugt.

## 1.4 Völkerwanderung und Kontinuitätsfrage

Und nun kam die Völkerwanderung. Ob da tatsächlich »Völker« gewandert sind, oder Armeen von Jungmannschaften, die von der Aussicht auf Beute und auf ein schöneres Leben im sonnigen Süden getrieben wurden, können wir hier offen lassen. Jedenfalls wurde die Bewegung der sowieso stets unruhigen Barbaren jenseits der Grenzen immer weniger kontrollierbar. Schon bisher hatte man germanische, sarmatische und andere Krieger als Söldner verwendet oder als *foederati*, als Bundesgenossen in das römische System eingliedert. Infolge des Bevölkerungsrückganges im Reich wurden sie immer öfter auch angesiedelt. Mit dem Auftreten der Hunnen in Osteuropa (375) erhielten diese Probleme eine neue Dimension. Vor dem Einbruch dieser asiatischen Reiter, welche zu-